Navigations-Apps beeindrucken mich. Mal ehrlich: Noch der kleinste Waldweg ist verzeichnet in Google Maps und Co. Zwar ist nicht jeder Weg der kürzeste zum Ziel, aber selbst das wissen die Systeme. Von Berlin nach Leipzig geht es in „2 h 7“ wahlweise; oder „3 h 12“ im Modus „Autobahnen vermeiden“. Auch für Radfahrer sind die Anwendungen geeignet: „9 h“ nach Leipzig – wohl eher innerorts. Mir fehlt bislang jedoch die Halterung am Lenker. Mit Halterungen habe ich bislang so oder so keine guten Erfahrungen gemacht: Jene, die mein Handy im Auto halten soll, hat den Öffnungs-Knopf da, wo sie aufliegt. Die Konsequenz ist genau, was Sie sich vorstellen. Aber bleiben wir bei den Apps: Das Fantastische an ihnen ist auch, dass sie uns auf Wege führen, die zu nehmen wir ohne sie nie auf die Idee kämen. Und damit meine ich nicht unbedingt die eingangs erwähnten durch den Wald. Zum Beispiel bin ich letztens über Österreich nach Bayern gefahren – nicht aus Bozen, sondern von Berlin. Glücklicherweise haben alle Schrauben und Kabel am Auto gehalten, hat der Reifendruck nicht versagt, war der Tank gut gefüllt – eine Panne im ausländischen Corona-Risikogebiet Tirol hätte mir eine zweiwöchige Quarantäne einbrocken können. So hilfreich die abgenommene Navigation auch ist, einfach und beruhigend (theoretisch) an Autobahnabzweigen, entfernt sie doch verdammt stark vom cerebralen Kompass. Freunde, die mir von der A9 erzählen, genau wissen, welcher Ort auf welchen folgt, imponieren mir. Ich folge schlicht der Ansage „in 500 m Ausfahrt 101 in Richtung Großbuchstabe I nehmen“, und schwupps hat mich Tirol. „Großbuchstabe I“ ist übrigens Italien. Und die wiederholte Aufforderung mich dorthin zu begeben (obwohl ich doch eigentlich auf eine bayerische Berghütte wollte), war für Minuten sehr verlockend. Die ungeahnte Schlauheit der K.I., gepaart mit ihrer nahezu kindlichen Naivität, berührt mich. Und als ich schließlich entdeckte, dass anstelle des Navigationspfeils ein kleines rotes Auto mir wippend den Weg weisen könne, war ich gänzlich verloren, entzückt von so viel Niedlichkeit.

Alle Wege führen nach I

Josepha Landes

verbrachte ihre Ferien 2020 in Großbuchstabe F und D

Eine Stadt zieht um. Die schwedische Stadt Kiruna wird verlegt, damit das unter der Stadt liegende Eisenerz abgebaut werden kann.
Foto: Klaus Thymann, 2017

Spielen, Lieben, Protestieren

Text **Alexander Stumm**

Die Ausstellung Living the City in Berlin macht Lust auf Stadt(-machen). In locker-flockiger Aufmachung werden komplexe Themen und Probleme vermittelt, ohne dabei in Pessimismus abzugleiten.

Eine Ausstellung im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, ausgerichtet für breite Bevölkerungsschichten – klingt für den architektonischen Fachdiskurs vernachlässigbar. Falsch gedacht! Der Ausstellung Living the City des Kuratorenteams Lukas Feireiss, Tatjana Schneider und TheGreenEyl gelingt der schmale Grat zwischen einfacher Sprache und substanziellem Inhalt. Hinter einer locker-flockigen Aufmachung findet sich eine Reihe komplexer Themen und engagierter Projekte, die Lust auf Stadt(-machen) machen. Die Cool-Kids zeigen damit den gewissenhaften Nerds der parallel stattfindenden „Unvollendete Metropole“-Ausstellung (Besprechung in Heft 24.20), was in Stadt alles drin steckt.

Dass die Kapitel, statt auf in Architektenkreisen beliebte Begriffe wie Infrastruktur oder Mobilität zurückzugreifen, schlicht mit „Bewegen“ oder mit „Spielen“ oder „Lieben“ überschrieben sind, irritiert nur im ersten Augenblick. Denn wie oft verstecken sich Architekten und Autoren hinter einer distinguierten Terminologie und schaffen es damit nicht immer, die Dinge beim Namen zu nennen. Living the City gewinnt außerdem durch die Ausstellungsarchitektur, die mit großen Gerüsten offene und geschlossene Räume schafft und die monumentale Eingangshalle des von NS-Architekt Ernst Sagebiel errichteten Flughafens Tempelhof souverän konterkariert. Am meisten überzeugt aber die Auswahl der Arbeiten, die einen Überblick über die verschiedenen Problemlagen gegenwärtiger Städte liefert, dabei aber an keiner Stelle in Pessimismus abgleitet. Den Tenor könnte man mit dem Ärzte-Bonmot umschreiben: „Es ist nicht deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist, es wär nur deine Schuld, wenn sie so bleibt.“ Die Veräußerung von kommunalem Grund und Boden, die Privatisierung von Wohnungsbaugenossenschaften, die Kommodifizierung des Stadtraums – allen aufgezeigten Problemfeldern werden Lösungsansätze nebenangestellt. Neben bekannten Arbeiten wie Granby Four Street von Assemble, den Essohäusern von PlanBude oder den Transformationen von Nachkriegsarchitektur durch Lacaton & Vassal finden sich auch einige (Neu-)Entdeckungen. Zum Beispiel im Kapitel über Arbeitsbedingungen das Projekt Fair Building, das zuerst 2016 im Polnischen Pavillon auf der Venedig Biennale zu sehen war. Es widmet sich den Zuständen auf europäischen Großbaustellen und legt die zwar alltäglichen, nichtsdestoweniger skandalösen Konditionen der zumeist auf Subunternehmen ausgelagerten Arbeitskräfte offen, denen Verträge, Krankenversicherung und bisweilen sogar ihre Löhne verwehrt bleiben. Ein anderes Kapitel beschäftigt sich mit der Straße als Protestraum und stellt, ganz im Sinne von Lucius Burckhardts „Wer plant die Planung“ die Frage, wie Bürgerinnen und Bürger ihre Stadt mitgestalten können.

Dazwischen finden sich immer wieder künstlerische Arbeiten, z.B. Fotografien des Öko-Künstlers Tue Greenford, eine Arbeit von Thomas Hirschhorn, oder ein Film von Ita Bêka & Louise Lemoine. Die skulpturale Installation Weltstadt ist eine über mehrere Meter hoch gestapelte Sammlung von Architekturmodellen als „Modellstadt aus Erinnerungen und Träumen“, erbaut von Geflüchteten aus dem Iran, Syrien, Marokko und Pakistan in Kooperation mit dem Berliner Verein Schlesische27. Die Afrofuturistische Vision (2020) des US-amerikanischen Künstlers Olalekan Jeyifous ist eine wilde Collage von Paris, das mitsamt seiner Monumente – als Sinnbilder imperialistischer Macht – von in die Vertikale gezogenen, traditionellen afrikanischen Siedlungselementen, verschiedenen Science Fiction Architekturen und neuen Grünräumen überformt ist und schließlich in einer postkolonialen Pop-Fiktion aufgeht. Auf leisere, nicht minder witzige Art zeigt die Arbeit Wunschrouten (2011) von Jan Dirk van der Burg, dass die Stadt mehr ist als die von Architekten und Stadtplanern vorgesehenen Strukturen und Räume. Der Niederländer fotografierte Trampelpfade. Die von Modernisten wie Le Corbusier als „Wege des Esels“ verachteten, spontanen Spuren stehen dem Kuratorenteam zufolge „für Widerstand, für kleine Gesten des zivilen Ungehorsams. Sie wehren sich gegen einen Ordnungs- und Gestaltungswillen, der sich über alles stülpt und doch im täglichen Gebrauch keinen Sinn macht.“

Living the City

Flughafen Tempelhof, Platz der Luftbrücke 5, 12101 Berlin

www.livingthecity.eu

Bis 20. Dezember

Wer Wo Was Wann

City of Refugees Mehr als 70 Millionen der 7,8 Milliarden Menschen sind heute Geflüchtete und Asylsuchende. Immer weniger Länder sind bereit, die wachsende Anzahl an Migranten aufzunehmen, so dass sie häufig in provisorischen Lagern festsitzen. Im Rahmen des dreijährigen Forschungsprojekts „City of Refugees“ der University of Houston, unter Leitung von Peter J. Zweig und Gail P. Borden, entstanden vier unkonventionelle Entwürfe prototypischer Städte für Geflüchtete auf vier Kontinenten (Foto: Zweig + Borden). Die Ausstellung im Aedes Architekturforum in Berlin vermittelt bis 7. Januar einen Einblick in die verschiedenen Facetten dieser Utopien, erzählt aber auch vom Leid und den beschwerlichen Reisen der Menschen. **www.aedes-arc.de**

Großer BDA-Preis 2020 Das Pariser Architektenduo Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal (Foto: Till Budde) erhält den „Großen BDA-Preis 2020“. Die Jury unter dem Vorsitz der BDA-Präsidentin Susanne Wartzeck würdigte sie nicht nur für ihr umfangreiches und innovatives gebautes Werk, sondern auch für ihre besondere Haltung und Entwurfsmethodik. Mit ihrer Maxime „Umbau vor Neubau“ gelten sie als Vorbilder für klima- und sozialgerechtes Bauen. Durch ihre Lehrtätigkeit geben sie ihre Prinzipien auch an kommende Generationen junger Architekten weiter.

Folgenlosigkeit Wie sähe ein Leben aus, das – im ökologischen, aber auch im virologischen Sinne – möglichst folgenlos bleibt? Könnte Folgenlosigkeit ein neues Ideal werden, unerreichbar und doch erstrebenswert? Welche Auswirkungen hätte ein solches Streben? Gibt es Vorbilder in Gegenwart und Geschichte? Diesen Fragen widmet sich die „Schule der Folgenlosigkeit“: ein Projekt von Friedrich von Borries. Die Ausstellung verknüpft Sammlungsobjekte mit einem Selbstlernraum und ist bis 9. Mai im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg zu sehen. Ein digitales Begleit- und Diskursprogramm ergänzt das Projekt. **www.mkg-hamburg.de**

Architekturmaschine Das Architekturmuseum der Technischen Universität München präsentiert bis 10. Januar eine Ausstellung über den Einfluss des Computers auf die Architektur (Foto: You+Pea, London Developers Toolkit, 2020). Die wichtigsten Entwicklungen der sogenannten digitalen Revolution von den 1960er Jahren bis in die Gegenwart werden in vier Kapiteln erzählt. Die Frage des zweijährigen Forschungsprojekts, auf dem die Ausstellung basiert, ist einfach: Hat der Computer die Architektur verändert, und wenn ja, wie? **www.architekturmuseum.de**

Inclusive Urbanism Im Jahr 2050 werden laut einer Prognose der UNO rund zwei Drittel der Weltbevölkerung in Städten leben. Durch die stetig fortschreitende Urbanisierung werden auch soziale Fragen in der Stadtentwicklung immer wichtiger. Das Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (www.ioer.de) hat gemeinsam mit der TU Delft und der TU Dresden das Open-Access-Buch „Inclusive Urbanism“ veröffentlicht, das sich Schlüsselfragen der Stadtentwicklung im lokalen und globalen Kontext widmet. Die Publikation ist in der Reihe „Research in Urbanism“ erschienen: ISBN 978-9463663175 **www.rius.ac**